Impressum

Arbeitskreis für Agrargeschichte

Der AKA-Newsletter wird für den Arbeitskreis für Agrargeschichte zweimal jährlich herausgegeben vom:

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Westf. Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Johannes Bracht, Muhliusstraße 28, 24103 Kiel

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge, Anregungen werden - am liebsten als Datei per E-Mail - an die o. a. Adresse erbeten.

Interessenten für eine Mitgliedschaft im AKA können sich an den Vorsitzenden des AKA wenden:

Prof. Dr. Werner Rösener
Historisches Institut
Justus-Liebig-Universität Gießen
D-35394 Gießen
Fon: + 49 (0641) 99-28130,
Fax: + 49 (0641) 99-28139

www.agrargeschichte.de

AKA newsletter

Nr. 22, August 2007
Im Umfang reduzierte pdf-Version

Ausschreibung FÖRDERPREIS AGRARGESCHICHTE S. 2

Die Zisterzienserklöster als Träger von Agrarinnovationen im hochmittelalterlichen Deutschland. Eine Projektdarstellung
(Christian Stadelmaier) S. 3-10

Tiernutzung in der Landwirtschaft und das menschliche Verhältnis zur Tierwelt (Werner Rösener) S. 11-14

Tiernutzung in der Schweizer Landwirtschaft
(Dominik Sauerländer) S. 15-28

Rezensionen
Martin Rheinheimer: Der Kojenmann
Michael Kopsidis: Agrarentwicklung
(K.-J. Lorenzen-Schmidt) S. 29-33

www.agrargeschichte.de

Verehrte Mitglieder,

im vierzehnten Jahr seines Bestehens steht dem AKA eine Veränderung ins Haus. Heuer hat der AKA fürs Erste letztmalig in Göttingen getagt. Dreizehn Jahre konnte der Verein beim MPI für Geschichte zu Gast sein; mit der Schließung des MPI findet dies nun sein Ende. In Zukunft wird die Sommertagung an wechselnden Standorten stattfinden. Auch wenn wir fortan wohl die Aura der mondänen Villa missen müssen, so kann der Wechsel für den AKA auch belebend wirken. Wem bisher die Anfahrten zur Tagung nach Göttingen zu weit waren, findet vielleicht in Zukunft einen Anreiz, zu einem Tagungsort in seiner Nähe zu kommen. Die erste Station stellt im kommenden Jahr voraussichtlich Essen dar. Stefan Brakensiek wird ein Programm zum Thema „Herrschaftskommunikation" zusammenstellen (Termin siehe Kalender).

Ein unbedingt erfreulicher Anlass ist jedoch die erstmalige Auschreibung des FÖRDERPREISES AGRARGESCHICHTE für die beste agrargeschichtliche Abschlussarbeit (s. Seite 2). Damit verfolgen wir zwei Ziele: Einerseits wollen wir die Agrargeschichte für Studierende und Promovenden interessanter machen. Andererseits wollen wir verhindern, dass interessante Studien und originelle Ansätze nach dem Examen der Absolventen in Vergessenheit geraten. Der Erfolg des Förderpreises hängt natürlich nicht zuletzt von seiner Bekanntheit ab. Darum bitte ich Sie: Tragen Sie die Information weiter! Wenn Sie lehren: Erzählen Sie es Ihren Studierenden! Verweisen Sie bitte auf die Hompage *www.agrargeschichte.de*, die ebenfalls alle Hinweise enthält.

In diesem Heft erwarten Sie Beiträge zu Agrargeschichte des Mittelalters. Für mich als Schriftleiter sind damit Sorgen, die ich mir um die angemessene Repräsentanz der Epoche im Newsletter machte, fürs Erste vergessen. Dominik Sauerländer stellte seinen Vortragstext der Sommertagung zur Viehhaltung und Werner Rösener seinen Einführungstext zu Verfügung. Ich freue mich, dass auch Piotr Guzowski sein Referat als Beitrag für den kommenden Newsletter zugesagt hat. Im vorliegenden Newsletter lesen Sie außerdem, wie Christian Stadelmeier aus Gießen die Rolle der Zisterzienser als Agrarrinnovatoren hinterfragen wird. Und der unermüdliche Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt hat zwei Rezensionen beigesteuert. Allen an diesem Heft Beteiligten gebührt mein herzlicher Dank.

Eine anregende Lektüre wünscht
Ihr Johannes Bracht

Wie auf der Mitgliederversammlung 2007 beschlossen, schreibt der AKA erstmals aus:

Förderpreis Agrargeschichte

dotiert mit 1000 Euro

Prämiert werden die besten Studienabschlussarbeiten zu agrargeschichtlichen Themen, etwa zu

Umwelt - Kulturlandschaft - Technik - Wirtschaft - Gesellschaft - Familie - Demografie - Alltag - Sachkultur - Politik

Adressaten
Der Arbeitskreis ermutigt Absolventen und Absolventinnen der Geschichte (aller Epochen), Volkskunde, Geografie, Soziologie, Politologie, Kunstgeschichte, Ur- und Frühgeschichte, Archäologie, Stadt- und Landschaftsplanung sowie verwandter Fächer, sich mit einschlägigen Beiträgen zu beteiligen. Prämiert werden Studienabschlussarbeiten (Master, M.A., Diplom, 1. Staatsexamen, Lizentiat bzw. vergleichbare Abschlüsse) der Jahre 2006 und 2007 (Datum des Abschlusses). Diese dürfen noch nicht veröffentlicht sein.

Jury
Die Jury wird gebildet aus dem vierköpfigen Vorstand des AKA. Der Vorstand lässt die eingereichten Arbeiten anonymisiert von je zwei Gutachtern beurteilen. Bei einer sehr großen Zahl der Wettbewerbsbeiträge behält sich der Vorstand des AKA eine Vorauswahl der Beiträge vor. Bei einem Mangel an geeigneten Beiträgen wird kein Preis vergeben. Bei mehreren preiswürdigen Arbeiten wird die Preissumme geteilt. Eine Rechtspflicht zur Verleihung der Preise besteht nicht. Bewerbungen von AKA-Mitgliedern sind zulässig.

Kriterien
Die Arbeiten können interdisziplinär angelegt sein und Felder der Agrargeschichte mit anderen geschichtlichen Bereichen verknüpfen. Wesentliches Kriterium für die Aufnahme in den Wettbewerb ist, dass ein Beitrag zur Agrargeschichte des deutschsprachigen Raumes geleistet wird. Wesentliche Kriterien der Prämierung sind die Relevanz der Problemstellung, die Originalität der Methode und die Qualität der Argumentation.

Formalia
Die Arbeiten müssen deutsch- oder englischsprachig sein. Die Bewerbung muss enthalten:
- einen kurzen Lebenslauf der Autorin/ des Autors
- ein Manuskript der Arbeit
- eine Zusammenfassung der Arbeit von ca. 1500 Zeichen
- eine Kopie des Abschlusszeugnisses

Adresse
Die Beiträge sind bis zum 31.1.2008 an den Vorsitzenden des AKA zu senden:
Prof. Dr. Werner Rösener
- Förderpreis -
Historisches Institut
Justus-Liebig-Universität Gießen
35394 Gießen

Agrarfortschritt im Hochmittelalter. Die Zisterzienserklöster als Träger von Agrarinnovationen im hochmittelalterlichen Deutschland

Eine Projektdarstellung*

Christian Stadelmaier

> „Monachis nostri ordinis debet provenire victus de labore manuum, de cultu terrarum, de nutrimento pecorum, unde et licet nobis possidere ad proprios usus aquas, silvas, vineas, prata, terras a saecularium hominum habitatione semotas, et animalia [...]. Ad haec exercenda, nutrienda, conservanda, seu prope seu longe, non tamen ultra dietam, grangias possumus habere, per conversos custodiendas."[2]

Die Statuten des Zisterzienserordens legten fest, dass die Mönche des Ordens von ihrer eigenen Hände Arbeit, Ackerbau und Viehzucht leben sollten, dass sie aus diesem Grund abseits von den Siedlungen weltlicher Leute gelegene Gewässer, Wälder, Weinberge, Wiesen, Äcker sowie Tiere zum eigenen Gebrauch besitzen dürften. Zur Bewirtschaftung, Unterhaltung und Unterbringung all dessen war es gestattet, nah oder fern vom Kloster gelegene Grangien zu besitzen, welche von Konversen beaufsichtigt und verwaltet werden sollten.

Diese auf die agrarische Klosterwirtschaft bezogenen Prinzipien des Zisterzienserordens wurden in der älteren Forschung oft unreflektiert als Beleg für eine einheitlich umgesetzte, exakt den Vorgaben entsprechende Agrarwirtschaft der Zisterzienser interpretiert. Beachtenswerte Rodungsleistungen und besondere

* Das vorgestellte Dissertationsprojekt entsteht im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojektes am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Giessen, Mittelalterliche Geschichte, unter Betreuung von Prof. Dr. Werner Rösener.

2 Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. 1: ab anno 1116 ad annum 1220, hg. von Joseph Marie Canivez, Louvain 1933, S. 14.

Leistungen im agrarischen Sektor wurde dem Orden pauschal zugesprochen.[3] Nachdem die aus diesen Forschungen hervorgegangenen Ergebnisse u.a. von Hans Wiswe kritisch hinterfragt worden waren[4], kam die Forschung zunehmend zu einer „vermittelnden Sicht“[5]. Die Frage, ob und wie die in den Statuten formulierten Normen tatsächlich praktisch umgesetzt worden sind, dominiert so bereits seit längerer Zeit die Forschung.[6]

Zur Agrartätigkeit der Zisterzienser überhaupt und zur Frage, ob und wie speziell agrarische Innovationen von den Zisterziensern ausgingen, wurden im Kontext breiterer, die zisterziensische Geschichte sowie die mittelalterliche Agrargeschichte im Allgemeinen betreffender Untersuchungen neue Fragestellungen erörtert.[7]

[3] Zur älteren Forschung vgl. die Zusammenfassungen von u.a. Rösener, Werner: Die Zisterzienser und der wirtschaftliche Wandel des 12. Jahrhunderts, in: Bernhard von Clairvaux und der Beginn der Moderne, hg. von Dieter R. Bauer, Innsbruck u.a. 1996, S. 72-73. Rösener, Werner: Religion und Ökonomie. Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser, in: Von Cîteaux nach Bebenhausen. Welt und Wirken der Zisterzienser, hg. von Barbara Scholkmann und Sönke Lorenz, Tübingen 2000(a), S. 110-111. Schenk, Winfried: Zur Raumwirksamkeit einer Heilsidee: eine Forschungs- und Literaturübersicht zu historisch-geographischen Fragestellungen der Zisterzienserforschung, in: Siedlungsforschung, 7, 1989, S. 251-252. Ders.: Zisterzienser im Fokus historisch-geographischer Forschungen. Ein Literaturbericht, in: Cistercienser Chronik, 111,1, 2004, S. 80.

[4] Wiswe, Hans: Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster. Entstehung und Bewirtschaftung spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Großbetriebe, in: Braunschweiger Jahrbuch, 34, 1953, S. 5-134.

[5] Schenk, 1989, S. 253. Vgl. dazu auch Rückert, Peter: Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Geschichtswissenschaft, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie, 18, 2000, S. 60.

[6] Schenk, Winfried: Zisterzienser als Gestalter von Kulturlandschaften. Bewertung der landeskulturellen Leistungen und planerischer Umgang mit dem landschaftlichen Erbe, in: Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft, hg. von Winfried Schich, Berlin 1998, S. 8-9. Schenk, 2004, S. 80.

[7] Vgl. u.a. Eberl, Immo: Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, Stuttgart 2002, S. 255-272. Rösener, 2000(a), S. 109-126. Ders.: Struktur und Entwicklung der Grundherrschaft im deutschen Altsiedelgebiet (10.-13. Jahrhundert), in: Strukturen und Wandlungen der ländlichen Herrschaftsformen vom 10. zum 13. Jahrhundert, hg. von Gerhard Dilcher und Cinzio Violante, Berlin 2000(b), S. 111-133. Ders.: Tradition und Innovation im hochmittelalterlichen Mönchtum. Kontroversen zwischen Cluniazensern und Zisterziensern im 12. Jahrhundert, in: Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter, hg. von Hans-Joachim Schmidt, Berlin u.a. 2005, S. 399-421. Roth, Hermann Josef: Die Wirtschaftsgeschichte der Cistercienser, in: Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, hg. von Ambrosius Schneider u.a., Köln, 3., erweiterte Auflage, 1986, S. 528-557.

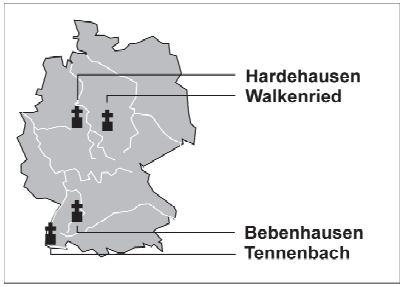
Arbeiten, die sich mit der zisterziensischen Agrartätigkeit beschäftigten, sind meist thematisch gegliedert; Belegbeispiele werden dabei von unterschiedlichen Klöstern herangezogen. Die spezifische Agrarstruktur der einzelnen Klöster konnte so nur wenig berücksichtigt werden, ihre jeweilige räumliche, umweltliche und verfassungsmäßige Ausgangslage und deren Auswirkung auf die zisterziensische Agrartätigkeit konnte durch dieses Vorgehen selten explizit analysiert werden. Diese Methode führte zu pauschalen und undifferenzierten Aussagen zur Struktur zisterziensischer Agrarwirtschaft.[8] Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden, die sich mit wirtschaftsgeschichtlichen und grundherrschaftlichen Aspekten einzelner Zisterzienserklöster auseinandersetzten, konnten die Agrargeschichte nur teilweise oder chronologisch undifferenziert beachten.[9] In Klostermonographien, also in räumlich klar eingegrenzten Arbeiten, die sich mit verschiedenen Aspekten der untersuchten Zisterzen beschäftigten, konnte die Agrargeschichte meist nur ansatzweise, oft als Appendix eines breiteren wirtschaftsgeschichtlichen Kontextes und, aufgrund des Anspruchs, wirtschaftliche Entwicklungen über Jahrhunderte aufzuzeigen, zeitlich gedehnt analysiert werden.[10]

[8] Siehe hierzu z.B.: Ribbe, Wolfgang: Die Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Mittelalter: Agrarwirtschaft, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog, hg. von Kaspar Elm, Peter Joerißen und Hermann Josef Roth, Köln 1980, S. 203-215. Tremp, Ernst: Mönche als Pioniere: Die Zisterzienser im Mittelalter, Meilen 1997. Zahnd, Urs Martin: Zur Wirtschaftsordnung hochmittelalterlicher Zisterzienserklöster im oberdeutschen und schweizerischen Raum, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 40, 1990, S. 55-66.

[9] Siehe hierzu z.B. Andermann, Kurt: Zur Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Maulbronn, in: Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 31-42. Bender, Wolfgang: Zur Wirtschaftsführung rheinischer Zisterzen im hohen Mittelalter. Die Beispiele Kamp und Himmerod, in: Grundherrschaft – Kirche – Staat zwischen Maas und Rhein während des hohen Mittelalters, hg. von Alfred Haverkamp und Frank G. Hirschmann, Mainz 1997, S. 317-338. Pflüger, Helmut: Die Klostergrundherrschaft der Zisterzienserabtei Herrenalb, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 146 (NF Bd. 107), 1998, S. 35-158. Setzler, Wilfried: Das Kloster Bebenhausen und die Schönbuchgemeinden, in: Der Schönbuch. Mensch und Wald in Geschichte und Gegenwart, hg. von Ingrid Gamer-Wallert und Sönke Lorenz, Tübingen 1999, S. 58-70.

[10] Siehe hierzu z.B. Maier, Birgitt: Kloster Kaisheim. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Zisterzienserabtei von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Augsburg 1999. Rupf, Phillip F.: Das Zisterzienserkloster Tennenbach im mittelalterlichen Breisgau. Besitzgeschichte und Außenbeziehungen, Freiburg u.a. 2004, zugl. Freiburg, Univ., Diss., 2000. Dagegen mit deutlichem agrarhistorischen Ansatz: Kuczera, Andreas: Grangie und Grundherrschaft. Zur Wirtschaftsverfassung des Klosters Arnsburg zwischen Eigenwirtschaft und Rentengrundherrschaft 1174-1400, Darmstadt u.a. 2003.

Es existieren jedoch einige geschichtswissenschaftliche bzw. siedlungsgeographische Arbeiten, in denen ein zunehmend gefordertes, jeweils unterschiedlich gedeutetes, raumzeitlich differenzierendes Vorgehen[11] gewählt und umgesetzt wurde. Hier konnten – vielfach in einem breiteren wirtschaftlichen bzw. sozio-ökonomischen, grundherrschaftlichen, aber auch umweltbezogenen Kontext – für einzelne Agrarbereiche ausgewählter Klöster umfangreichere Aussagen bezüglich der Besitz- und



Die untersuchten Zisterzienserklöster (Karte: J.Bracht)

Agrarstruktur gemacht werden. Dies betrifft vor allem Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden. Aufgrund des eingeschränkten Umfangs dieser Arbeiten konnte die zisterziensische Agrartätigkeit zwar raumzeitlich differenziert, thematisch aber nur eingeschränkt untersucht werden.[12] Diese Arbeiten sind, bezogen auf die analysierten Einzelaspekte, wichtige Beiträge zur zisterziensischen Agrargeschichte. Durch sie

[11] Zur Forderung raumzeitlicher Differenzierung z.B.: Rösener, Werner: Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 30/2, 1982(a), S. 119. Ders., Werner: Das Wirken der Zisterzienser im südwestdeutschen Raum im 12. Jahrhundert, in: Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn, hg. von Peter Rückert und Dieter Planck, Stuttgart 1999, S. 18. Schenk, 2004, S. 80, 82.

[12] Beispielhaft hierfür sind z.B. folgende Arbeiten: Janssen, Wilhelm: Zisterziensische Wirtschaftsführung. Das Kloster Kamp und seine Grangien im 12.-13. Jahrhundert, in: Villa – Curtis – Grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter, hg. von Walter Janssen und Dietrich Lohrmann, München 1983, S. 205-221. Rösener, Werner: Grangienwirtschaft und Grundbesitzorganisation südwestdeutscher Zisterzienserklöster vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, hg. von Kaspar Elm unter Mitarbeit von Peter Joerißen, Köln 1982(b), S. 137-164. Rösener, 1996, S. 70-95. Rösener, 2000(a), 109-126. Beispielhafte Arbeiten hierfür von Winfried Schenk finden sich bei Schenk, 2004, S. 83-84. Schich, Winfried: Die Gestaltung der Kulturlandschaft im engeren Umkreis der Zisterzienserklöster zwischen mittlerer Elbe und Oder, in: Zisterzienser. Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser, hg. von Ulrich Knefelkamp, Berlin u.a. 2001, S. 179-209.

wurde überzeugend bewiesen, dass die einzelnen Zisterzienserklöster die in den Statuten dargelegten Ordensregeln mehr den jeweils spezifischen Umweltbedingungen angepasst, als den Prinzipien der Ordensregel entsprechend umgesetzt haben. An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass der Begriff der raumzeitlichen Differenzierung bisher sehr unterschiedlich ausgelegt wurde. Größere geschichtswissenschaftliche Arbeiten, die sich stringent mit der gesamten Agrarstruktur und Agrarwirtschaft einzelner Klöster in einem klar begrenzten Zeitraum befassen, sind weiterhin ein Desiderat der Forschung.

Aus diesem Grund werden die Agrarwirtschaft und die agrarischen Strukturen einiger ausgewählter Zisterzienserklöster – Bebenhausen und Tennenbach in Südwestdeutschland sowie Hardehausen und Walkenried im Nordwesten – in den von ihnen bewirtschafteten Räumen, zeitlich auf das hohe Mittelalter beschränkt, analysiert. Angestrebt wird eine thematisch umfassende und ausführliche Agrargeschichte der untersuchten Einzelklöster und der von ihnen bewirtschafteten Räume.

Untersuchungsschwerpunkte sind die Agrarwirtschaft und die Agrarverfassung der Einzelklöster. Der Forschungsfokus richtet sich im Allgemeinen auf die Landwirtschaft, ihre Agrarraumbezogenheit und ihre Betriebsstrukturen, im Detail auf die Acker- und Weidewirtschaft, die Waldwirtschaft, die Gartenkultur, den Weinanbau, die Agrartechnik, auf die Viehzucht und die Viehhaltung sowie auf agrarische Betriebsformen (Grangien, Stadthöfe), Organisationsstrukturen (Eigenwirtschaft, Pachtverhältnisse) und Vertriebsformen (Absatz der klösterlichen Produkte in den Stadthöfen). Des Weiteren wird untersucht, ob und wie die Einzelklöster im Hochmittelalter Anbau- und Siedlungssysteme und somit die Flurverfassung und die Dorfgenese der von ihnen mitbewirtschafteten Räume mitgestaltet bzw. beeinflusst haben und somit an den tief greifenden, sich gegenseitig bedingenden Entwicklungen der Siedlungskonstanz, Verzelgung und Vergetreidung im Hochmittelalter teilhatten.

Die Beteiligung der jeweiligen Klöster am Landesausbau und die Art und Weise ihrer Landnutzung wird in den von ihnen bewirtschafteten Räumen am Einzelbesitz bzw. der einzelnen Betriebseinheit (Grangie, Streubesitz) umfassend analysiert, um dadurch zu den untersuchten Einzelklöstern eine differenzierende Statistik des Landesausbaus und der Landnutzung zu bewerkstelligen.

Die Forschungsarbeit basiert weitestgehend auf der Auswertung der urkundlichen und urbariellen Überlieferung. Die hochmittelalterlichen Urkunden der Klöster bilden den Ausgangspunkt der Untersuchungen. Wo urbarielle Quellen vorhanden sind, wie z.B. für Bebenhausen[13] und Tennenbach[14], werden diese

umfassend analysiert. Problematisch hierbei ist, dass die urbarielle Überlieferung dieser Klöster erst im frühen 14. Jahrhundert einsetzt. Es stellte sich hier die Frage, ob diese Quellengattung für Forschungen zur vorangehenden hochmittelalterlichen Epoche genutzt werden kann. Dies ist aus verschiedenen Gründen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, möglich. Hier sei beispielsweise auf folgende Rückschreibemethoden hingewiesen: Das Abgleichen der Angaben in den Urbaren mit der vorangehenden urkundlichen Überlieferung und mit Forschungsergebnissen anderer wissenschaftlicher Disziplinen, wie z.B. der Archäobotanik.

Die zeitliche Gebundenheit und Raumbezogenheit des Forschungsprojektes erfordert es, die auf Urbaren und Urkunden basierende agrarhistorische Analyse der Einzelklöster und der von ihnen bewirtschafteten Räume im Kontext ihrer jeweiligen naturräumlichen Verhältnisse (Geologie, Hydrologie, Böden, Relief, Klima), siedlungsgeschichtlichen Entwicklungen, agrarsoziologischen Gegebenheiten (z.B. demographische Entwicklung) und agrarischen Strukturen (Landwirtschaft und Agrarverfassung) zu untersuchen. Nur so können dezidiert auf das Einzelbeispiel fokussierte Ergebnisse erzielt werden, die dem Anspruch der raumzeitlichen Differenzierung entsprechen und somit einen Vergleich zwischen den untersuchten Einzelbeispielen ermöglichen.

In neueren Untersuchungen, vor allem von Seiten der (Agrar-)Geschichte und der historischen (Agrar-)Geographie, wird eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der gewählten Thematik bzw. der Agrargeschichte überhaupt gefordert, „da nur so die vielfältigen Probleme dieser frühen Epoche der ländlichen Gesellschaft gelöst werden können“[15].

Um das kontextuelle Vorgehen zu gewährleisten und dem Anspruch der Interdisziplinarität weitgehend gerecht zu werden, sind somit Forschungen, Forschungsergebnisse und Methoden verschiedener historischer Teilbereiche sowie anderer Disziplinen in Analyse und Argumentation ergänzend heranzuziehen: Neben agrargeschichtlichen Forschungen sollen Ergebnisse der Siedlungsgeschichte, der Umweltgeschichte sowie der Archäologie und ihrer Teildisziplinen (Siedlungsarchäologie, Archäobotanik usw.) als Metaquellen die Erkenntnisziele unterstützen. Forschungen und Forschungsergebnisse der historischen Geographie, besonders der Agrar- und Siedlungsgeographie, der Ernährungswissenschaft und der Demographie sowie Daten der grundlegenden Disziplinen Geologie, Bodenkunde, Hydrologie und Klimaforschung sollen ausgiebig in die Analyse und die Argumentation einbezogen werden.

Das Ziel des Forschungsprojekts ist es, darzulegen, wie die Einzelklöster im Zusammenhang unterschiedlicher Bedingungen tatsächlich im agrarischen Sektor wirkten, wie die Träger der zisterziensischen Agrarwirtschaft durch diese Aktivität in den Raum ihres Handelns eingriffen und dadurch ihr Umfeld wiederum prägten - verändernd gestaltend oder angepasst.

Aus den gewonnen Erkenntnissen heraus werden die innovativen Züge der zisterziensischen Aktivitäten im agrarischen Sektor ermittelt und bewertet. Ob Innovationen, also zuerst einfach sorten-, produktions- und organisationsbezogene Neuerungen, zu verifizieren sind oder nicht, wird im Vergleich mit Quellen anderer Grundherrschaften sowie unter Heranziehung des agrargeschichtlichen Forschungsstandes und unter Beachtung von Forschungen anderer relevanter Disziplinen eruiert. Ob nachweisbare Innovationen als positiver Fortschritt zu bewerten sind, hängt von der jeweiligen thematischen Perspektive, aus der die untersuchten Teilbereiche betrachtet werden, ab. Deshalb werden die Kriterien und Parameter für positiven Fortschritt auch spezifisch, auf die jeweilige Perspektive bezogen, definiert: Wenn z.B. wirtschaftliche Effektivität als ein Kriterium hierfür definiert wird, heißt das noch nicht, dass die Vergetreidung, ein Prozess, der eben unter wirtschaftlichem Blickwinkel als Fortschritt zu bezeichnen ist, unter ernährungsphysiologischem Aspekt ebenfalls als fortschrittlich zu werten ist. Wenn Artenvielfalt als Parameter für agrarischen Fortschritt definiert wird, ist fraglich, ob die Vergetreidung, falls diese auf Kosten der Artenvielfalt stattfand, eine positive Entwicklung war. Zudem ist fraglich, ob die Ausweitung der Ackerbauflächen und die damit verbundenen naturräumlichen und umweltlichen Veränderungen fortschrittliche Vorgänge waren. Hier rückt auch die Wirkung agrarischer Entwicklungen auf den mittelalterlichen Menschen in das Erkenntnisinteresse. Im Zusammenhang mit der Frage nach Innovationen wird überprüft, welchen Einfluss die zisterziensische Agrarwirtschaft auf Mensch und Umwelt hatte.

Ausführliche und zeitlich klar eingegrenzte Einzelstudien zu Mikroräumen sind die Voraussetzung zu ausgedehnten Vergleichen und verallgemeinerbaren

[13] Hauptstaatsarchiv Stuttgart: H 102/8 Bd. 1-3.

[14] Das Tennenbacher Güterbuch (1317-1341), bearb. von Max Weber und Günther Haselier, Alfons Schäfer, Hans Georg Zier, Paul Zinsmaier, Stuttgart 1969.

[15] Rösener, Werner: Probleme der Erforschung der ländlichen Gesellschaft des Mittelalters, in: Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven, hg. von Werner Troßbach und Clemens Zimmermann, Stuttgart 1998, S. 93-94.

Forschungsergebnissen. Erst eine repräsentative Anzahl von ausführlichen, alle Aspekte der zisterziensischen Aktivität im Agrarsektor berücksichtigenden Einzeldarstellungen kann eine umfassende Darstellung zisterziensischer Agrargeschichte mit all ihren Facetten und Varianten ermöglichen. Hierzu möchte das hier vorgestellte Projekt einen Beitrag leisten.

Christian Stadelmeier ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Tiernutzung in der Landwirtschaft und das menschliche Verhältnis zur Tierwelt

Werner Rösener

Tiere sind in unserer modernen Gesellschaft trotz der Ferne zur ursprünglichen Natur in vielen Medien äußerst präsent. Es gibt kaum ein Thema, das so große Aufmerksamkeit erregt, so viele Emotionen freisetzt und so verschiedenartige Interessen aufbrechen lässt wie die Tierthematik. Erregte öffentliche Diskussionen kreisen um die Rechte der Tiere auf artgemäße Haltung und tierwürdiges Leben, Massentierhaltung und Tierversuche erregen Mitleid und Kritik. Mit beiden zuletzt genannten Vorgängen verbinden sich aber zugleich Hoffnungen auf ausreichende Nahrung sowie neue Mittel zur Verbesserung der Gesundheit und Verlängerung des menschlichen Lebens. Tiere sind Gegenstand der Forschung und zugleich Teil des alltäglichen Lebens, und zwar nicht nur im ländlichen Raum. Wissenschaftler denken über Tiere nach, reflektieren ihr Verhältnis zum Menschen, berechnen den Nutzwert verschiedener Tierarten und organisieren Vernichtungsstrategien gegen Insekten und schädliche Tiere. Landwirte und Züchter widmen sich dagegen der Veredelung von Tieren sowie der Mast von Schweinen und Geflügel in unübersehbaren Stückzahlen. Dies ist die eine Seite des Verhältnisses von Mensch und Tier in der modernen Gesellschaft. Die andere Seite zeigt Menschen, welche die Tiere als Gefährten schätzen, ihre Fähigkeiten nutzen und sie hegen und schützen. Tiere sind als Haustiere noch immer ein wichtiger Teil des menschlichen Lebens, auch wenn sich ihre Bedeutung in der industriellen Massengesellschaft erheblich gewandelt hat.[1] Die moderne Mensch-Tier-Beziehung gestaltet sich dabei vielfältig und lässt widersprüchliche Seiten erkennen. Sie zeigt irritierende Momente, deren Extreme zwischen kaum reflektierter Verwertung von Tieren und naiver Sentimentalität schwanken.[2]

1 Vgl. z. B. Helmut Brackert / Cora von Kleffens: Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft, München 1989; Erhard Oeser: Pferd und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung, Darmstadt 2007.

2 Vgl. Paul Münch: Tiere und Menschen. Ein Thema der historischen Grundlagenforschung, in: Ders. (Hg.), Tiere und Menschen, 2. Aufl. Paderborn 1999, S. 9.

Wie ist es zu diesem ambivalenten Verhältnis des Menschen zum Tier gekommen? Seit wann hat sich ein solches zwiespältiges Verhältnis entwickelt? Auf solche Fragen gibt es keine einfachen Antworten. Zu unübersichtlich ist die Lage, als dass sie sich auf wenige Antworten und kurze Erklärungen reduzieren ließ. Die Mensch-Tier-Beziehung ist Jahrtausende alt und gehört zweifellos zu jenen Kontakten, mit denen es der Mensch seit langem zu tun hatte. Man muss davon ausgehen, dass der Frühmensch während einer langen Zeit seiner Entwicklung mit den anderen Kreaturen in einem gewissermaßen natürlichen Verhältnis lebte, bei dem die Überlebenschancen für Mensch und Tier noch nicht so einseitig verteilt waren, wie dies in heutiger Zeit der Fall ist. Viele Geisteswissenschaftler, deren historischer Horizont häufig nur fünf- bis sechstausend Jahre, also bis zum Beginn der Hochkulturen, zurückreicht, gehen in der Regel von einer apriorisch hervorgehobenen Stellung des Menschen in der Natur aus. Sie vergessen aber, dass die Stammesgeschichte des Menschen im Kontext der allgemeinen Naturgeschichte nur eine relativ kurze Dauer aufweist. Die frühesten Spuren einer geistigen Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, die Anfänge von Religion, Kunst und Musik, sind relativ spät entstanden. Erst im Zuge der neolithischen Revolution, des Übergangs zu Ackerbau und Viehzucht auf sesshafter Grundlage, also vor etwa sechstausend Jahren, gelang dem Menschen die Domestikation von Haustieren. Die weitaus größte Zeit seiner Geschichte hat der Mensch dagegen als Jäger und Sammler verbracht.[3] Für diesen langen, Jahrhunderttausende umfassenden Zeitabschnitt erschließen sich die Beziehungen zwischen Mensch und Tier in erster Linie aus den bei archäologischen Ausgrabungen freigelegten Hinterlassenschaften der Menschen. So geben Tierreste im Bereich seiner Wohn- und Siedlungsplätze vielfältige Hinweise auf die Nutzung verschiedener Tierarten für die Ernährung in urgeschichtlicher Zeit.[4] Erst mit der kulturellen Distanz vom Tier begann sich das Verhältnis des Menschen zum Tier grundsätzlich zu wandeln und sich zu einer zunehmend asymmetrischen Beziehung zu entwickeln. Tierische Arbeitskraft war dann von der Antike bis zur Industrialisierung ein zentraler Faktor im Wirtschaftsleben Europas.[5] Die Landwirtschaft, aber auch das

[3] Dazu Werner Rösener: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf 2004, S. 28.

[4] Vgl. Norbert Benecke: Urgeschichte, in: Peter Dinzelbacher (Hg.), Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart 2004, S. 1-28.

[5] Vgl. Ulrich Bentzien: Bauernarbeit im Feudalismus, Berlin 1980, S. 46ff.; 81ff.; Werner Rösener: Bauern im Mittelalter, München 1985, S. 133ff.; Ders., Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter, München 1992, S. 21.

Militärwesen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, sind ohne Pferde nicht denkbar. An ihrem Ende mündet die Relation von Tier und Mensch in eine umfassende Macht des Menschen über die Erde und die dort lebenden Wild- und Haustiere. Wie nie zuvor in der Geschichte dominieren die Menschen im Rahmen ihres Anspruches auf Naturbeherrschung die Tiere, die in der freien Natur häufig nur noch in Reservaten unter fremdbestimmten Bedingungen überleben können.

Die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Verhältnis von Tier und Mensch ist kein exotisches Randproblem; ihrem Rang nach ist sie zur interdisziplinären, historischen Grundlagenforschung zu rechnen.[6] Sie thematisiert eine wechselvolle gemeinsame Geschichte, die sich unter den Bedingungen verschiedener Kulturen und Epochen unterschiedlich entwickelt hat. Das Verhältnis von Mensch und Tier gehört demnach zu den ältesten und wichtigsten Beziehungen der Menschen. Dieser Relevanz des Themas ist die deutsche Geschichtswissenschaft und auch die Agrargeschichte bis heute aber nicht gerecht geworden. Sie hat die Forderung, Menschen und Tiere als existentiell verbundene Teilnehmer einer gemeinsamen Lebenswelt wahrzunehmen, bislang nur ansatzweise erfüllt. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass das grundlegende Werk über die Geschichte der Haustiere von einem Vertreter der Ur- und Frühgeschichte geschrieben wurde.[7]

Im Gegensatz zum erheblichen Interesse, mit dem sich Historiker in Frankreich, England und Italien dem historischen Verhältnis von Mensch und Tier gewidmet haben,[8] spielt es in der deutschen Geschichtswissenschaft traditionell nur eine marginale Rolle.[9] Volkskundler erforschen neuerdings, weit über die alten Bereiche der Brauch- und Geräteforschung hinaus, mit kulturwissenschaftlichen Frage-

[6] Vgl. Münch: Tiere und Menschen (wie Anm. 2) S. 14; Maja Svilar (Hg.): Mensch und Tier, Bern 1985; Peter Dinzelbacher (Hg.): Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart 2000.

[7] Norbert Benecke: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendalten Beziehung, Stuttgart 1994.

[8] Robert Delort: Les animaux ont une histoire, Paris 1984; deutsch: Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Die wahre Geschichte der Tiere, München 1987; Il mondo animale, 2 Bde., hg. v. Agostiono Paravicini Bagliani (Micrologus 8), Florenz 2000; Juliet Clutton-Brock: A natural history of domesticated mammals, Cambridge 1999; L'uomo di fronte al mondo animale nell'alto medioevo. Atti della XXXª Settimana Internazionale di studi, 2 Bde., Spoleto 1985; Sandor Bökönyi: History of domestic mammals in Central and Eastern Europe, Budapest 1974.

[9] Vgl. Münch: Tier und Menschen (wie Anm. 2) S. 14-17.

stellungen die Rolle der Tiere als Teil des menschlichen Sozialsystems.[10] Kunsthistoriker untersuchen Gestalt und Bedeutung der Tiere in bildlichen Darstellungen.[11] Für die etablierte Geschichtswissenschaft ist die Teilhabe der Tiere an der Lebenswelt des Menschen aber immer noch relativ unbedeutend. Dies gilt selbst für die Kultur- und Alltagsgeschichte, die Tiere gewöhnlich nur als malerische Bestandteile der Freizeit- und Festkultur wahrnimmt. In der Wirtschaftsgeschichte mit ihren verschiedenen Unterdisziplinen dominiert der Verwertungsaspekt; man registriert Tiere als Rohstofflieferanten, berechnet Produktion und Konsum von tierischem Eiweiß, analysiert die Konjunkturen der Fleischerzeugung und quantifiziert die Bedeutung tierischer Produkte für den Handel. Die Technikgeschichte beschreibt die Fortschritte in der Tierhaltung und die wachsende Effektivität der Schlachtungsvorgänge. In der Agrargeschichtsforschung gibt es zwar eine Reihe von Aufsätzen und kleineren Studien, die sich mit der Tiernutzung in der Landwirtschaft befassen, doch fehlt es bisher an einer umfassenden Beschäftigung mit diesem Thema. Die Göttinger Tagung des „Arbeitskreises für Agrargeschichte“ (22. Juni 2007) sollte dazu beitragen, diesem Forschungsdefizit in der Agrargeschichte zu begegnen und die Bedeutung der tierischen Arbeitskraft in der Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne hervorzuheben.

[10] Vgl. Siegfried Becker / Andreas C. Bimmer (Hg.), Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg 1991.

[11] Vgl. Claudia List, Tiere. Gestalt und Bedeutung, Stuttgart 1993.

Tiernutzung in der mittelalterlichen Schweizer Landwirtschaft

Dominik Sauerländer

Die folgenden Ausführungen versuchen, Forschungsresultate zur mittelalterlichen Viehhaltung – und das ist ja Tierhaltung im landwirtschaftlichen Kontext – anhand von Schweizer Befunden zu exemplifizieren und zu differenzieren. Die Schweiz eignet sich für ein solches Vorgehen insbesondere deshalb, weil hier auf kleinem Raum verschiedenste Ausprägungen der Tierhaltung sichtbar werden und durch die Forschung zunehmend erschlossen sind.

1 – Übersicht über die mittelalterliche Viehhaltung in Europa

Zunächst zum europäischen Rahmen. Es zeigen sich folgende Paradigmen:

Für das Hochmittelalter ist eine insgesamt hohe Bedeutung der Viehhaltung festzustellen, was sich etwa ausdrückt in der Einteilung von Bauernbetrieben nach ihrer Anzahl Großvieheinheiten oder in der juristischen und genossenschaftlichen Bedeutung der Allmendweide und in der Abgabe des besten Stücks Grossvieh an den Herrn beim Tode eines grundherrlich gebundenen Bauern. Dennoch darf die prominente Stellung der Grossviehhaltung in den herrschaftlichen Quellen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Viehhaltung hinter dem Ackerbau tendenziell stets zurücksteht.

Ein Rückgang der Bedeutung der Viehhaltung zeichnet sich im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter ab dem 11. Jahrhundert ab. Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit der Zunahme des Getreidebaus im Zeichen von Dreizelgenwirtschaft und Bevölkerungszunahme. Grossviehhaltung wird zur Sonderkultur, die regional und institutionell unterschiedlich ausgeprägt sein kann.

Eine Zunahme der Rinder- und Schafzucht als eine solche Sonderkultur ist im Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen Bevölkerungskrise, der vorübergehenden Extensivierung der Landwirtschaft und dem Aufstieg der Städte im Übergang zum Spätmittelalter zu sehen. Generell bringen das Wachstum des Städtewesens und der zunehmende Handel eine landwirtschaftliche Spezialisierung mit sich; es

entstehen Weinbauregionen, Viehzuchtregionen und Ackerbauregionen. Der zunehmende Fleischbedarf der wachsenden Städte gilt als entscheidend für die Etablierung einer marktorientierten, überregional organisierten Viehzucht in Europa. Regional stellen zunächst die Marschgebiete entlang der nordeuropäischen Meeresküsten auf Rinderhaltung um. Im 13. und 14. Jahrhundert folgt der Voralpen- und Alpenraum sowie Ungarn. Schafe werden zunehmend rund um die Zentren der Wollproduktion wichtige Wollieferanten. Träger dieser Umstellung sind die Grundherren, aber auch bäuerliche Genossenschaften und städtische Investoren.[1]

Nun zur Entwicklung in der Schweiz. Ich beginne mit einem kurzen Überblick über die Bodennutzungssysteme der mittelalterlichen Schweiz.[2]

Gegenüberliegende Seite:
Karte der agrarökonomischen Zonen der Schweiz,, die sich bis ins 18. Jahrhundert schrittweise ausprägen.

Grafik (ergänzt) nach Mattmüller, Markus. Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil I: Die frühe Neuzeit 1500-1700. Basel/ Frankfurt 1987, S. 410.

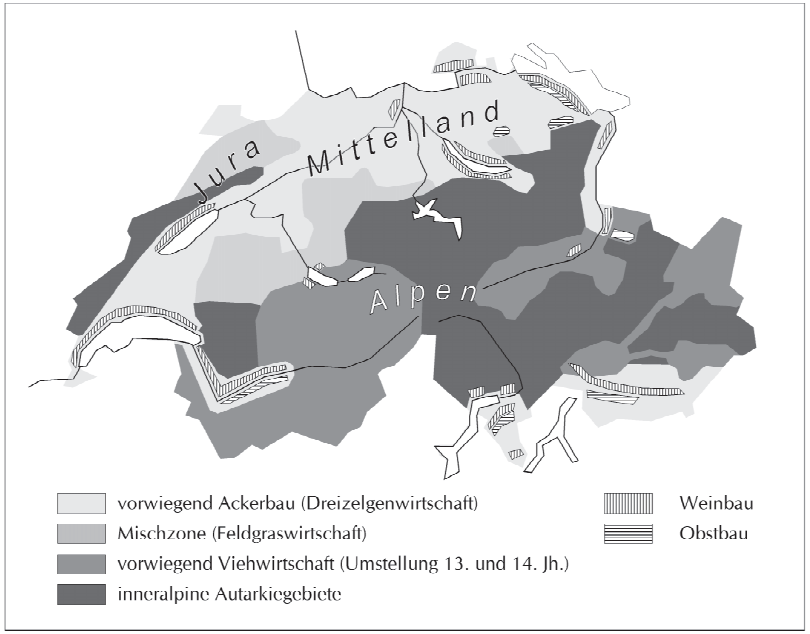
2 – Die agrarökonomischen Zonen der Schweiz

Die Schweiz unterteilt sich in drei topografische Grosszonen: Die Gebirgszüge der Alpen im Süden und des Juras im Norden schliessen das flache bis hügelige Mittelland ein. Agrarökonomische Zonen gibt es allerdings erheblich mehr. So gelten die Flussebenen des Mittellandes vom Hochmittelalter bis ins 18. Jahrhundert als Kornland. Es sind Gebiete mit überwiegendem Ackerbau in Dreizelgenbrachwirtschaft. Dominierend sind hier im Mittelalter verschiedenste, vor allem klösterliche Grundherrschaften, die in ihren Villikationen die Zelgenwirtschaft mit geregelten Anbau- und Beweidungssystemen durchsetzen. Diese Systeme werden im Übergang zum Spätmittelalter im Rahmen der Siedlungsverdichtung und Dorfbildung durch die dörflichen Flurgenossenschaften übernommen, ohne dass an der grundherrlichen Abhängigkeit etwas verändert wird.[3] Das Ergebnis dieser „Verdorfung“ ist „eine klare räumliche Trennung zwischen Ackerland (ager, Innenfeld, Zelgen) einerseits, Weiden und Waldweiden (saltus, Aussenfeld, Allmend) anderseits. Die Siedlungen mit den

[1] LMA, Artikel Viehhaltung; Rösener, Bauern im Mittelalter, S. 145-150; Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom früheren Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, passim.

[2] Vgl. zu diesem Überblick: HLS, Artikel Bodennutzungssysteme/Mittelalter passim.

[3] Sablonier, Dorf, passim.



Gärten (Zone des hortus) verdichten sich und bleiben gegen ager und saltus abgegrenzt.“[4] In dieser Zone bleibt die Viehhaltung stets dem Ackerbau untergeordnet, nimmt aber im Laufe des Spätmittelalters zu.

Ausserhalb des Mittellandes vermag sich die Zelgenwirtschaft nirgends voll durchzusetzen und auch die Dorfbildung findet nur in Ansätzen statt. In den Hügelgebieten des Alpenvorlandes sowie in den Voralpen und zentralen Alpen selber bleiben verschiedene Formen der Mischwirtschaft dominierend, die sich durch eine deutlich grössere Bedeutung der Viehhaltung als im Mittelland auszeichnen. In den Innerschweizer Voralpen und Alpen überdauert sogar seit dem Frühmittelalter ein Schwergewicht der Viehhaltung. Zum siedlungsnahen Innenfeld der Siedlungen und Höfe gehören neben den Äckern auch private Wiesen und Weiden, zum Aussenfeld zählen die extensiv genutzten, meist genossenschaftlich bestossenen Weiden und Hochweiden. Gründe für die Persistenz dieser agropastoralen Mischwirtschaft sind eine nur schwache grundherrschaftliche Durchdringung sowie natürlich topografische und klimatische Gegebenheiten.

[4] HLS, Artikel Bodennutzungssysteme/Mittelalter.

In der Innerschweiz, in den nördlichen Alpentälern Graubündens, im Nordtessin und in den westlichen Voralpen des Berner Oberlandes und Freiburgs breitet sich im Spätmittelalter die exportorientierte Grossviehhaltung mit Weide- und Alpwirtschaft auf Kosten der Mischwirtschaft aus. Im 16. Jahrhundert findet in diesen Gebieten eine weitere Innovation statt: die Herstellung von Hartkäse für den Export nach Italien und Frankreich.

In den Autarkiegebieten der inneren Alpen bleibt die subsistenzorientierte Mischwirtschaft mit Dauerfeldbau in den Tälern und Feldgraswirtschaft in den höheren Gebieten bis ins 20. Jahrhundert dominant, ebenso wie in manchen Gebieten des Alpenvorlandes. Wärme und Trockenheit ermöglichen den Ackerbau bis in grosse Höhen. Auch hier verstärkt sich aber im Spätmittelalter die Tendenz zur Grossviehhaltung, allerdings bei gleichzeitiger Verbesserung des Getreideanbaus in einer intensivierten Feldgraswirtschaft.

Die Jurahochtäler werden erst im Hochmittelalter erschlossen. In den weiten Waldgebieten entstehen planmässig angelegte Rodungssiedlungen verschiedener Grundherrschaften. Auch hier herrscht die Mischwirtschaft mit teilweise verzelgtem Ackerland und Viehhaltung vor und bleibt im Wesentlichen bis in die frühe Neuzeit bestehen.

Nach diesem Überblick wende ich mich nun der eigentlichen Diskussion der Bedeutung der Viehhaltung in der mittelalterlichen Landwirtschaft der Schweiz zu. Ich werde die Situation in den verschiedenen agrarökonomischen Zonen und ihre spezifische Veränderung darstellen und anhand von Beispielen deren wirtschaftliche und soziale Hintergründe sowie ihre Träger thematisieren.

3 - Viehwirtschaft im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter

Im Mittelland wird die Viehhaltung im Laufe des Hochmittelalters zur Ergänzungswirtschaft vermindert. Sie deckt die Bedürfnisse der Selbstversorgung: Schafe liefern Wolle, Schweine Fleisch und Häute, Ziegen sind die Milchlieferanten des Kleinbauern und Taglöhners. Grossvieh wird als Spannvieh für Pflug und Wagen gebraucht. Dabei kommt auch die Milchkuh vor den Pflug. Nur Grossbauern und herrschaftliche Höfe halten Ochsen oder Pferde als Zugtiere. Gesömmert wird das Vieh auf den eingezäunten Weideflächen der Allmend, auf den Brachfeldern, auf den abgeernteten Stoppelfeldern und – dies gilt vor allem für die Schweine – im Wald. Hier ist das so

genannte Acherum, die Eichelmast, ein wichtiger Bestandteil des Nahrungskonzeptes.

Im Herbst wird ein Teil des Kleinviehs geschlachtet, da die Futtervorräte für die Überwinterung nicht ausreichen. Ein gutes Verhältnis zwischen Acker und Wiesland im Mittelalter liegt bei 3:1. Dies genügt nicht zur Produktion grösserer Wintervorräte an Heu. In langen Wintern muss sogar Zusatzfutter in Form von Stroh und Laubheu verfüttert werden, das aber wenig ergiebig ist. In den hochmittelalterlichen Quellen stehen die Zugtiere im Vordergrund. So sehen die Acta Murensia, eine Quellensammlung des Klosters Muri im Aargau im Jahr 1160 für eine Hube eine Ausstattung von vier Ochsen als Zugtiere für Wagen und Pflug, eine trächtige Muttersau mit zwei Jährlingen sowie einen Hahn mit zwei Hennen vor. Diese Grundaustattung einer herrschaftsorganisatorischen Grosseinheit (kein Betrieb!) wird von der Grundherrschaft des Klosters zur Verfügung gestellt. Schafe und Schweine erscheinen oft als Abgabe von Leihegütern, Rinder hingegen kaum, es sei denn bei Viehverstellungen.

In den Hügel- und Berggebieten, wo sich das genossenschaftlich organisierte Zelgensystem nicht etablieren kann, wird eine subsistenzorientierte Mischwirtschaft unterhalten. Viehhaltung und Ackerbau stehen dabei in einem flexiblen Verhältnis. Gehalten wird vorwiegend Kleinvieh, das heisst auch hier Schafe und Ziegen, dazu im Tal auch Schweine. Die Verarbeitung der Milch zu Butter und Magerkäse ist üblich. Die Jagd dient zusätzlich der Versorgung mit Fleisch, grundherrliche Jagdregale spielen keine grosse Rolle. Grossviehhaltung für Spannleistung sind je nach topografischen Gegebenheiten kaum nötig, da die steilen Äcker mit der Hacke bebaut wurden. Dafür werden Ochsen, Pferde und Maultiere für den Saumbetrieb gebraucht. Das Vieh wird auf den höher gelegenen Weiden gesömmert, auf Wiesen im Tal und am Berg wird Winterfutter gewonnen. Noch im 14. Jahrhundert existieren offensichtlich einfache Mischwirtschaftssysteme bis auf Maiensässstufe, die auf den hochmittelalterlichen Landesausbau zurückgehen dürften.

4 – Klösterliche Viehwirtschaft in der Innerschweiz

Am Beispiel der Innerschweiz sollen nun herrschaftliche Sonderformen der Viehhaltung in Schweigen und auf Alpen betrachtet werden. Hauptsächlich klösterliche Grundherren betreiben viehwirtschaftlich ausgerichtete Grosshöfe, sog. Schweigen bzw. Weideland mit Hütten und Ställen (die Unterscheidung ist in den Quellen nicht klar). Diese dienen primär der Versorgung der grundherrlichen

Haushalte und sind nicht marktorientiert.[5] Im Gegensatz zu den Tiroler Betrieben befinden sich die Schweizer Schweigen ausschliesslich in tiefer gelegenen Talgründen unter 1000 Metern.[6]

Von der hochmittelalterlichen Alpwirtschaft berichten wiederum die Acta Murensia um 1160 recht detailliert. Allerdings wissen wir auch hier nicht, ob die Angaben die Wirklichkeit oder lediglich die grundherrliche Vorstellung der Alporganisation wiedergeben. Unabhängig von ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Gehalt sind die Angaben aber sozialgeschichtlich interessant. Aufschlussreich ist beispielsweise die Organisation der der klösterlichen Alppacht in Nidwalden: „Von unsern Vorfahren ist festgesetzt worden, dass der Probst des Klosters Muri nach Gersau Mitte Mai komme und die Wolle von den Schafen in Empfang nehme, die dann geschoren werden, und sehe und anordne, wie das Vieh auf die Alpen getrieben werden soll (...) Im September aber soll er wieder dorthin kommen und sehen, wie das Vieh von den Alpen komme und teils dort, teils an andern Orten, welche wir in Nidwalden haben, überwintert werde. Um die Zeit des St. Andreas-Tages soll er kommen, um die Gegenstände, welche teils hier, teils an andern Orten als Zins gegeben werden, nämlich Käse, Ziger, Fleisch, Fische, Schlachtvieh, Tücher, Wolle, Filze, Häute, Leder, Felle, Geld, Nüsse und Äpfel fortzuschaffen (...)“.[7]

Laut den Arbeiten von Glauser setzt eine solche Organisation bäuerliche Viehbesitzer voraus, die auf den Alpen des Klosters eigenes oder geliehenes Grossvieh sömmern und dafür Zinsen bezahlen. Glauser vermutet zu Recht, dass es sich bei den Alpgenossen der Murianer Alp um wohlhabende Nidwaldner Landleute handeln muss. Wohlhabend deswegen, weil sie Vieh über den Sommer entbehren können, es also nicht zur täglichen Eigenversorgung beanspruchen.[8]

Eine Rolle der klösterlichen Grundherren als Vorreiter des Ausbaus der Grossviehhaltung im Sinne einer wirtschaftlichen Strategie ist aus den Quellen nicht abzuleiten und darf auch nicht angenommen werden. Und dennoch: Die klösterliche Organisation des 12. und 13. Jahrhunderts mit Schweigen und genossenschaftlicher Alpnutzung legt gewisse Voraussetzungen an für die Entwicklung einer genossenschaftlich organisierten Alpwirtschaft, die sich im 14. und 15. Jahrhundert vor allem

5 HLS, Artikel Schweighöfe.

6 Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft, S. 146-153; Glauser, Landwirtschaft, S. 158-159.

7 Aus dem Latein übertragene deutsche Fassung nach Renner, Albert: Bäuerliche und städtische Kultur 12. bis 17. Jahrhundert, Quellenhefte zur Schweizergeschichte. Aarau 1961, S,1.

8 Glauser, Landwirtschaft, S. 158-163

in Schwyz ausbilden wird. Angehörige der lokalen Oberschicht übernehmen die Schweigen und dominieren die Alpgenossenschaften. Sie unterhalten gute Beziehungen zu den städtischen Märkten. Sie sind die treibende Kraft in der Spezialisierung, wie die Arbeiten von Sablonier zur Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert deutlich zeigen.[9]

5 – Grossviehhaltung und Stadt-Land-Beziehungen

Bestimmend für diese Intensivierung, die sich im 15. Jahrundert abzeichnet, sind neben der Veränderung grundherrlicher Herrschaft aber vor allem die Städte, der klein- und grossräumige Handel nimmt zu. Die Stadt bezieht – neben Getreide und Wein – zunehmend Fleisch und Molkereiprodukte aus ihrem Umland und fördert so den Handel mit Grossvieh und Molkereiprodukten. In vielen Gebieten wird die Landwirtschaft regionalisiert. Beispielhaft lässt sich dies anhand der Grundherrschaft des Heiliggeistspitals St. Gallen zeigen, einer stadtbürgerlichen Grundherrschaft also. Dort werden im 15. Jahrhundert die östlichen Voralpen zur Viehzuchtregion, das Unterrheintal zum Rebbaugebiet und das Mittelland zur Kornkammer im Rahmen der Spitalgüter. Parallel dazu sind intensivere Stadt-Land-Beziehungen, gerade in der Viehhaltung, feststellbar.

Eine der wichtigsten Investitionsmöglichkeiten städtischer Geldgeber in die bäuerliche Grossviehzucht bildet die Viehverstellung. Diese ist im Rahmen der allgemeinen Tendenz zu sehen, in Spezialkulturen mittels Teilpacht zu investieren. Teilpachtverträge sind insbesondere auch für Weinanbau, aber auch im Ackerbau bekannt. Der Viehversteller, in der Regel ein Stadtbürger oder eine städtische Grundherrschaft, finanziert eine Anzahl Grossvieheinheiten, die beim Einsteller, einem Bauern aus dem Umland, auf dessen Kosten aufgestallt, gepflegt und gefüttert werden. Dafür kann der Einsteller die Milch- und Düngerleistung des Viehs nutzen, partizipiert aber nicht an der Kapitalvermehrung nach einem Verkauf.[10] Anders bei der Teilpacht oder Viehgemeinschaft. Hier finanzieren Versteller und Einsteller je einen Teil des Viehs und teilen sich den Ertrag und die Nachzucht. Die Forschungen von Weishaupt und Sonderegger zur mittelalterlichen Landwirtschaft im Raum St. Gallen weisen daraufhin, dass Viehgemeinschaften einen wichtigen Faktor der wirtschaftlichen Stadt-Land-Beziehungen darstellen und zeigen, dass diese oft von einer Verschuldung der

9 Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft, S. 211; Summermatter, Schweigen, passim.

10 HLS, Artikel Viehverstellung.

Bauern begleitet werden. Denn oft wird in einer Viehgemeinschaft derjenige Teil des Viehs, der dem Bauern gehört, ebenfalls vom Städter finanziert. Als Sicherheit dient ihm eine Hypothek auf bäuerlichem Grund.

Im Umland der Stadt St. Gallen ist die Wirtschaftspolitik des Heiliggeistspitals Dank guter Quellenlage nachvollziehbar. Mittels Grundpfandverschreibungen finanziert diese Grundherrschaft den Bauern des Appenzeller Hügelgebietes die hohen Investitionen in die Grossviehzucht. Resultat davon ist eine wachsende Belastung des bäuerlichen Bodens und eine starke Abhängigkeit vom städtischen Grundherrn. Interessant ist nun, dass diese kapitalistische Abhängigkeit von den Bauern anders beurteilt wird als die feudale. Ab den 1460er-Jahren verweigern diese nämlich die Zehntzahlungen an das Heiliggeistspital – im Gegensatz zu den weitaus höheren Schuldzinsen, die anstandslos begleichen werden – und erreichen 1483 schliesslich deren Ablösung. Der Grund dieser ambivalenten Haltung dürfte damit zusammenhängen, dass die feudale Abhängigkeit als nicht mehr als zeitgemäss betrachtet wird und zudem nicht mehr mit dem wirtschaftlichen und politischen Selbstverständnis der ländlichen Oberschicht vereinbar ist.[11]

6 – Viehexport und Viehhandel im Spätmittelalter

Eine eigentlich gross-regionale Form der Spezialisierung bildet die Einbindung der Innerschweizer Alpen- und Voralpenregion in die Versorgung des stark urbanisierten lombardischen Wirtschaftsraums. Sie äussert sich ab dem 14. Jh. in einer zwar unterschiedlich intensiven, aber in der ganzen Region deutlich erkennbaren Überhandnahme der Grossviehhaltung gegenüber der Mischwirtschaft. Nach der Eröffnung der Schöllenen-Traverse um 1200 ist mit dem Gotthardpass eine kurze Verbindung zur Lombardei hergestellt.[12] Die Innerschweiz exportiert nun Vieh und Butter in die Städte Oberitaliens, im Gegenzug werden Getreide, Wein und Reis importiert. Damit wird die Verbindung zum Süden für die Innerschweiz zur lebenswichtigen Nabelschnur. Man geht heute davon aus, dass die Sicherung des Zugangs zu den lombardischen Märkten ein Motiv für die Kriegszüge der Innerschweizer Orte in die Gebiete des Tessins darstellen. 1403 dringen Uri und Obwalden erstmals in die Leventina vor, 1480-1798 kontrolliert Uri die gesamte Passstrecke

[11] Sonderegger/ Weishaupt, spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, passim; Sonderegger, landwirtschaftliche Entwicklung, S. 251-259.

[12] HLS, Artikel Gotthard/ Spätmittelalter bis Frühe Neuzeit.

vom Vierwaldstättersee bis nach Bellinzona. Die Nachfrage nach Grossvieh und nach Butter in den wachsenden Städten Norditaliens übt zunehmend Druck auf die lokale Innerschweizer Wirtschaft aus und löst den Wechsel von der Mischwirtschaft mit Ackerbau und Kleinviehhaltung zu einer exportorientierten Grossviehhaltung aus. Mit einbezogen in diese Entwicklung sind auch die angrenzenden Hügelgebiete im Norden und Süden. Die im Vergleich zum Mittelland flexiblere Flurverfassung, die schwache grundherrliche Präsenz, das Interesse von bäuerlichen Führungsschichten an den lukrativen Exportmöglichkeiten sowie die klimatischen und topografischen Verhältnisse spielen bei der Umstellung eine Rolle. Die im 15. Jahrhundert zunehmenden Nutzungskonflikte um Hochweiden weisen auf knappes Weideland und damit auf die Zunahme der Vieheinheiten hin. Die Grossviehherden beanspruchen dabei die besten Weidegründe, während Schafe und Ziegen, endgültig auf höher gelegene, marginale Flächen ausweichen müssen. Parallel zur Zunahme der Grossviehhaltung prägt sich damit auch eine Neuorganisation des Raumes aus: Die zahlreichen, auf verschiedenen Höhenstufen etablierten Formen der Subsistenzwirtschaft werden integriert in die Tal-Berg-Bewirtschaftung mit Heuwiesen und Äckern im Tal und Sommerweiden am Berg.

Auch in den westlichen und östlichen Voralpen – wir haben vorhin das Beispiel Appenzell dargelegt – sowie im inner- und südalpinen Raum nimmt die Grossviehhaltung ab dem 15. Jahrhundert stark zu.

7 – Käseproduktion und Käseexport

Als Exportprodukte der spezialisierten Viehwirtschaft gelten im 15. Jahrhundert zunächst Rinder und Ochsen, die sich quasi selber am Ende der Sömmerungsperiode als Grossherden über die Strassen transportieren. Daneben wird Butter als Produkt der sommerlichen Weidehaltung mit exportiert. Käse wird vorwiegend für den Eigenbedarf hergestellt und ist vorwiegend Frischkäse, der wenig fetthaltig und nicht lange haltbar ist. Ein haltbares Produkt hingegen ist der Ziger, eine Art gewürzter, getrockneter magrere Sauermilchkäse. Die Produktion von fettem Hartkäse ist vom 15. Jahrhundert an belegt. Im 16. Jahrhundert wird er zum Exportprodukt. Auch hier wieder geht der Anstoss wohl von der Lombardei aus. Erste Hartkäseproduktionsgebiete sind denn auch Graubünden und die Innerschweiz. Etwas später breitet sich die Fettkäseproduktion auch in den westlichen Voralpen aus. Die Hartkäserei verdrängt allmählich die Produktion von Butter, da zur Herstellung von fettem Käse

nicht entrahmte Milch benötigt wird. Als Exportprodukt geht der Käse zunächst in die nahen Städte, im 16. Jahrhundert dann an die gewohnten Handelspartner aus dem Viehexport, also an Städte in Italien, Frankreich und Süddeutschland. Grund für den ausftrebenden Handel ist die gute Transportfähigkeit, die lange Haltbarkeit und der hohe Nährwert des fetten Hartkäses.[13]

8 – Viehhaltung in den Kornanbaugebieten des Spätmittelalters

Wie entwickelte sich die Viehhaltung in den Gebieten des Mittellandes? Auch hier wächst die Zahl der Grossvieheinheiten, allerdings sind der Spezialisierung durch die Zelgverfassung, die grundherrlichen Naturalabgaben und auch durch den Widerstand kleinbäuerlicher Gruppen enge Grenzen gesetzt. Ich möchte abschliessend noch anhand der Region des Surbtals, einem stadtnahen Kornanbaugebiet im Norden des Mittellandes, zeigen. Die Region liegt in einem flachen Hochtal mit fruchtbaren Ackerböden. Bestimmend ist die Grundherrschaft des Klosters St. Blasien im Schwarzwald, einer starken Grundherrschaft. Daneben üben Bürger aus der nahen Städten Baden und Klingnau Einfluss auf die Landwirtschaft im Surbtal aus. [14]

Die Haltung von Gross- und Kleinvieh bildet auch in der Ackerbauregion des Surbtales einen notwendigen Bestandteil des ländlichen Haushaltes. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Intensivierungen in der bäuerlichen Viehhaltung aber immer deutlicher fassbar, die vorher nur von herrschaftlicher Seite bekannt sind: Die Haltung von Gross- und Kleinvieh zu Mast- und Zuchtzwecken, sowie generell eine gesteigerte Bedeutung des Zugviehs, interpretierbar als eigentliche Agrarinnovation. Grundlagen schaffen – ähnlich wie in der Innerschweiz – die Grundherren mit Viehhöfen und Viehverstellungen, im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts agiert dann zunehmend die bäuerliche Oberschicht selbständig.

Ab dem späteren 15. Jahrhundert wächst die Bevölkerung nach den Wirren des Alten Zürichkrieges auch im Surbtal offenbar rasch an. Im untersten Bevölkerungssegment der Kleinbauern-Taglöhner (Tauner), die wenig bis gar kein eigenes Land besitzen, ist die Zunahme besonders gross. Zwar tauchen die Tauner in den Quellen selten auf, gerade aber im Zusammenhang mit der Zunahme des Kleinviehs im 16. Jahrhundert sind Zeugnisse dieser Schicht indirekt über ihre Tiere zu erhalten.

[13] HLS, Artikel Käse/Vom Ziger zum fetten Labkäse.

[14] Meier/ Sauerländer, Surbtal, S. 125-132.

Die Kleinbauern halten vornehmlich Ziegen und Schweine, weil diese Tiere auf den Allmenden der Dörfer weidberechtigt sind und sich ein Kleinbauer oder gar ein Taglöhner zudem kaum ein Rind oder ein Pferd leisten kann. Ausserdem steigt natürlich generell mit der Zahl der Dorfbewohner auch die Zahl Gänse und Hühner. Beides führte zu innerdörflichen Auseinandersetzungen. Das Kleinvieh der Tauner nimmt den Bauern Platz und Futter auf der Allmend weg. Deshalb wird im 16. Jahrhundert der Weidgang inner- und zwischengemeindlich minutiös geregelt, zuvor war er frei. Innerdörfliche Weidgangsregelungen beschränken den Auftrieb von Ziegen und Schafen – und auch von Hühnern und Gänsen – betreffen hingegen selten das Grossvieh. Soziale Auseinandersetzungen zwischen Tauern und Vollbauern manifestieren sich in der Viehhaltung. Meist gewinnen die Vollbauern.

Bleibt schlussendlich noch die Frage zu klären, ob sich auch in der Ackerbauregion des Surbtales eine Kapitalisierung der Viehhaltung nachweisen lässt und wer ihre Träger sind. Tendenzen sind ersichtlich, im übrigen nicht nur aus dem Surbtal, sondern auch aus anderen Regionen des Kornanbaugebietes. Ein typisches Beispiel: 1487 streiten sich verschiedene Dörfer um die gegenseitigen Weiderechte auf ihren abgeernteten Äckern und Matten. Stein des Anstosses sind Abschottungstendenzen der Bauern von Endingen: Diese hätten sich „einer nüwerung yetzund angenumen und der mas fürnamen gethan, das si münch (Fohlen) und stuotenpferd köft und die wellen nun für haben, sich buwes damit bewerben und den weidgang damit ze gebruchen ..“.

Die Oberendinger haben gute Gründe für die Pferdehaltung anzubringen. Zunächst streichen sie den grossen Nutzen der Tiere in der Ackerbauwirtschaft heraus; schliesslich aber bekennen sie, sie hätten auch aus Not gehandelt, um durch die Pferdezucht und den Gebrauch von Pferden bei der Ackerarbeit überhaupt noch bestehen zu können: „...dester bas by hus und hof bliben, öch ire kind erneren und erzühen mögend, ...“. Ausserdem argumentieren sie, sie seien quasi gezwungen, Stuten zu kaufen, die Konkurrenz sei eben gross. Ihre Weidgenossen gehen aber nicht darauf ein und wollen sich auch nicht für einen offenbar von den Endingern angebotenen Einstieg in die Pferdezucht erwärmen, denn der Aufwand für die Beschaffung des Winterfutters sei zu gross. Sie verlangen vielmehr vom eidgenössischen Landvogt, die Pferde vom gemeinsamen Weidgang auszunehmen. Dieser Forderung wird stattgegeben. Die Entwicklung ist aber nicht aufzuhalten. Rund 50 Jahre später, 1538, wiederholt sich dasselbe Spiel, allerdings wollen die Endinger

nun zusätzlich Hengste beschaffen, auf der Allmend weiden lassen und mit ihnen Pferde züchten. Und nun entscheidet der Richter zugunsten der Innovatoren: Pferde dürften angeschafft werden, wenn die Mehrheit einer Gemeinde dies wolle. Hengste sollten nach Notdurft ebenfalls bewilligt werden.

Wir dürfen hier annehmen, dass die Vollbauern solche Neuerungen gegen den Willen der Taunerschicht realisieren. Ist also die Zunahme des Kleinviehs eher ein Indiz für die Zunahme der Bevölkerung, vor allem in den Unterschichten, so zeugt die Pferdehaltung und die Zuchtanstrengung der Vollbauern von einer neuen Strategie des Wirtschaftens, die vor allem Bargeld einbringen soll. Hintergrund ist der wirtschaftliche Aufschwung, der den Kapitalbedarf der Bauern wachsen lässt. Intensivierung und Produktionssteigerung kosten Geld, das man sich mit Grundpfandverschreibungen, sogenannten Gülten, finanziert. Die Geldgeber sind Stadtbürger, und wie in St. Gallen steht auch hier eine städtische Institution im Vordergrund: das Spital Baden.

Aber nicht nur in der Grossviehzucht besteht ein Intensivierungspotential, sondern auch in der Schweinemast. Die Quellen berichten im 15. Jahrhundert von grösseren Herden von Lohnschweinen, die von den Bauern des Dorfes Würenlingen in die gemeinsame Waldweide zur Eichelmast getrieben werden. Die Nachbargemeinde Döttingen verlangt daraufhin eine Entschädigung, weil Lohnschweine nicht dem gemeinsamen Weidgang unterstellt seien.

Weitere Quellen aus dem 16. Jahrhundert zeigen, dass die Gemeinde Würenlingen als eigentliche Unternehmerin in der Lohnschweinemast agiert. Ähnlich wie Endingen mit den Pferden scheint Würenlingen mit den Schweinen eine wirtschaftliche Innovation per Gemeindebeschluss eingeführt zu haben. Wer allerdings an den Erlösen teilhat, muss offen bleiben; insbesondere kann nicht beurteilt werden, ob die Lohnschweinemast auch den kleinbäuerlichen Haushalten zugute kommt. Und auch hier gilt zum Schluss anzufügen: ähnliche Beispiele von Lohnschweinweide sind natürlich auch aus anderen Regionen bekannt – und auch mit anderen Trägern. So erscheinen im 15. Jahrhundert mitunter auch Grundherrschaften als innovative „Vieh-Kapitalisten". Immer aber zeigt sich auch, dass sie eng konkurrenziert werden durch

[15] Vgl, beispielsweise Siegrist, Herrschaft Hallwil S.451-452; Zangger, Grundherrschaft, S. 233-239.

die bäuerliche Oberschicht, die die Möglichkeiten, die ihnen das enge Korsett der verzelgten Flur lässt, so gut wie möglich nutzen.[15]

9 – Schluss

Die Ausführungen zeigen, dass sich im Spätmittelalter in allen Gebieten der Schweiz eine Intensivierung in der Gross- und auch in der Kleinviehhaltung abzeichnet. In den Berg- und Hügelgebieten ist die Grossviehzucht und Molkenproduktion besonders ausgeprägt und auf den Fernhandel ausgerichtet. Träger dieser wirtschaftlichen Intensivierung ist eine bäuerliche Oberschicht, Grund der gesteigerte Bedarf an Vieh und Molkenprodukten der wachsenden Städte und der damit zusammenhängende Ausbau der Handelsnetze. In den Kornanbaugebieten des Mittellandes – wie übrigens auch in den Mischwirtschaftsgebieten der inneren Alpen – ist dieser Prozess naturgemäss weniger ausgeprägt, aber doch spürbar. In den Kornanbaugebieten macht sich der Bevölkerungsdruck ab dem späten 15. Jahrhundert durch die Zunahme der Kleinviehhaltung der Tauner bemerkbar. Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Krisen des Spätmittelalters führt auch in den Kornanbaugebieten dazu, dass zumindest im Umland der Städte ebenfalls mehr Grossvieh in kapitalistischer Weise und ohne Zutun der Grundherrschaft gehalten wird. Auch hier ist die bäuerliche Oberschicht massgebend beteiligt.

Literatur

Glauser, Fritz: Von alpiner Landwirtschaft beidseits des St. Gotthards 1000-1350. Aspekte der mittelalterlichen Gross- und Kleinviehhaltung sowie des Ackerbaus der Alpenregionen Innerschweiz, Glarus, Blenio und Leventina, in: Der Geschichtsfreund 141/ 1988.

HLS: Historisches Lexikon der Schweiz. Basel 2002–. Online-Version: www.hls.ch.

LMA: Lexikon des Mittelalters. Lachen 1999.

Meier, Bruno/ Sauerländer, Dominik: Das Surbtal im Spätmittelalter. Kulturlandschaft und Gesellschaft einer ländlichen Region 1250 bis 1550 (= Beiträge zur Aargauergeschichte Band 6), Aarau 1995.

Sablonier, Roger: Das Dorf im Uebergang vom Hoch- zum Spätmittelalter. Untersuchungen zum Wandel ländlicher Gemeinschaftsformen im ostschweizerischen Raum, in: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag, hg. v. L. Fenske u.a., Sigmaringen 1984, S. 727-745.

Sablonier, Roger: Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert, Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Innerschweizer Kultur und Gesellschaft im 13. und 14. Jahrhundert, hg. vom Historischen Verein der fünf Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug, Bd. 2. Olten 1990, S. 11–233.

Siegrist, Jean-Jacques: Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64. Aarau 1952.

Sonderegger, Stefan: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz., St. Gallen 1994.

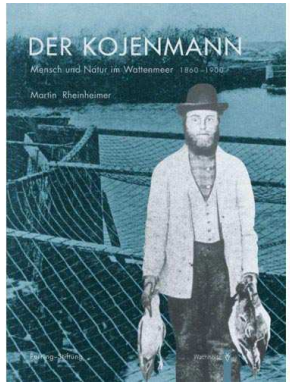
Sonderegger, Stefan/ Weishaupt, Matthias: Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, In: Appenzellische Jahrbücher 1987, S. 1-43.

Summermatter, Susanne: Schweigen im Raum Einsiedeln, in: Meier, Thomas/ Sablonier, Roger (Hg.): Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800), Zürich 1999, S. 67–80.

Zangger, Alfred: Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti (ZH) im Spätmittelalter, Zürich 1991.

Dr. Dominik Sauerländer ist Historiker und Mitinhaber der Firma Sauerländer-Mangold, Büro für Geschichte in Aarau (www.sauerlaender-mangold.ch)

Martin Rheinheimer, Der Kojenmann. Mensch und Natur im Wattenmeer 1860-1900, Neumünster 2007 (Nordfriesische Quellen und Studien, Band 7), 292 S., zahlr. Abb. und Graphiken



rezensiert von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Hamburg

Martin Rheinheimer beschäftigt sich seit einigen Jahren intensiv mit den nordfriesischen Inseln und hat bereits mehrfach dazu publiziert. Im Rahmen seiner ausgedehnten Quellenrecherchen ist ihm ein in Privatbesitz befindliches Tagebuch eines Amrumers aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt geworden, das er transkribiert und ausgewertet hat. Es handelt sich dabei nicht um ein gewöhnliches Tagebuch (man könnte sagen:) bürgerlichen Zuschnitts, in dem die Ereignisse des Tages summierend und reflektierend beschrieben werden, sondern eher um eine ganz knappe tägliche Notierung von Wochentag, Datum, Bemerkungen, Witterung und Windrichtung. Geschrieben wurden die drei Hefte vom 1. Januar 1867 bis zum 28. Februar 1891 von Cornelius Peters (1836-1892). Leider haben sich nur das erste und das letzte Heft erhalten, so dass eine Lücke zwischen Januar 1877 und Februar 1887 entstanden ist. „Das Schreibebuch gibt einen guten Einblick in die gegenseitige Abhängigkeit von Natur, Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es erlaubt uns eine Mikrostudie über Amrum ... durchzuführen, die uns Aufschluss gibt über eine auf Naturausnutzung basierte, kombinierte Wirtschaftsweise. Peters lebte von Vogelfang, Fischerei, Jagd, Strandgut und Tagelohn." (S. 9) Quellen dieser Art sind relativ rar – aber nur sie erlauben tatsächlich Einblicke in das ökonomische Alltagsleben und bieten eine Antwort auf die Frage: „Wie konnte eine Familie ... von der umgebenden Natur leben?" (S. 9)

Zunächst stellt Martin Rheinheimer uns seinen Protagonisten vor und umreißt die Absicht seines Buches (S. 7-16), dann gibt er einen kurzen Abriss der Amrumer Entwicklung im 19. Jahrhundert (S. 17-38) und wendet sich im Folgenden der Familie und dem sozialen Netzwerk von Peters zu (S. 39-67). Die nächsten Kapitel widmen sich den Eintragungen der Tagebücher: Wetter (S. 68-88), Strandwesen (S. 89-110),

Austernfischerei (S. 111-124), Vogelkoje (S. 125-149), Watten- und Seefischerei (S. 150-171), Jagd und Eiersammeln (S. 172-192), Bau- und Erntearbeiten (S. 193). Resümierend sind die beiden letzten Kapitel „Leben und Wirtschaften im Wattenmeer“ (S. 215-236) und „Eine Welt im Umbruch“ (S. 237-251). In einem Anhang bietet Martin Rheinheimer die Transkription der Eintragungen für das Jahr 1870, die Jahresabrechnungen von C. Peters für 1867 bis 1890 und Auszüge aus einem 1959 von Nils Århammar geführtes Interview mit Philip Peters, dem Enkel des Tagebuchschreibers, in dem er „viel über das Leben von und mit dem Wattenmeer berichtet“ (S. 250). Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt den mit vielen informativen Abbildungen versehenen Band.

Tatsächlich wissen wir über das Leben der „kleinen Leute“ in der Vergangenheit sehr wenig, denn zumeist haben sie uns keine Aufzeichnungen von eigener Hand hinterlassen. Auch war das Interesse der Sozialgeschichte nicht primär auf diese prekären Lebensverhältnisse gerichtet. Das ist unter dem Einfluss der Mikrogeschichte (Sabean, Schlumbohm, Medick) besser geworden. Und hier liegt der besondere Wert der vorliegenden Arbeit: Es ist nachzuvollziehen, wie in einer Umwelt, die für Landwirtschaft nur sehr bedingt nutzbar war, ein Landloser überleben konnte. Insgesamt stellte die Beschäftigung als Kojenmann, also dem Beaufsichtiger der von Genossen angelegten Einrichtung zum Entenfang, der auch für die Tötung und Vermarktung der gefangenen Tiere zuständig war, den größten Teil seiner Einnahmen dar (67,5%); diesem saisonalen Erwerb folgte mit großem Abstand die Einnahme aus Lohnarbeit auf dem Bau und in der Ernte (14,2%). Seine Strandaktivitäten (die zuweilen nahe beim Strandraub lagen) brachten knapp 10% in die Kasse, während Fischerei und Jagd nur mit 7,6% zu Buche schlugen. Das gilt für den Gesamtzeitraum. In einzelnen Jahren konnten sie unterschiedlichen Einkommensarten ganz anderes Gewicht bekommen: So waren 1867, 1868 und 1871 ganz hervorragende „Strandjahre“, bei denen die Bergung von Strandgut ein bis zwei Drittel des knappen Geldeinkommens ausmachte. Die jährlichen Einnahmen in Mark des Deutschen Reiches waren immer sehr gering. Sie überschritten erst 1876 die 1000er Grenze. Deutlich wird auch, wie sich der Wandel der Inselökonomie zum Tourismus für Peters auswirkte: 1890 verdiente er beim Bau des Seehospizes in Norddorf mit 285 Mark gut 26% seines Jahreseinkommens. Aber Cornelius Peters hielt nicht viel von diesen Neuerungen: Er lehnte sie ab und stimmte noch 1885 als Gemeinderatsmitglied gegen die Errichtung des Seebades.

Martin Rheinheimer hat die Quelle vorbildlich ausgewertet und bietet aus

seiner guten Kenntnis des anderen Quellenmaterials zu der doch recht übersichtlichen Amrumer Inselgesellschaft eine Einordnung dieser Einzelökonomie. Die Arbeit zeigt erneut, dass auf der Mikroebene zahlreiche neue Erkenntnisse zu gewinnen sind – nicht nur für die Ökonomie und Gesellschaftsform vergangener Zeiten, sondern auch für die Mentalität der Menschen, die unter sehr schwierigen Umständen ihr Dasein gestalteten. Ein gelungenes Beispiel, das zur Nachahmung für andere Regionen nicht nur Schleswig-Holsteins geradezu auffordert.

Michael Kopsidis, Agrarentwicklung. Historische Agrarrevolutionen und Entwicklungsökonomie, (Stuttgart) 2006 (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte Band 6), 391 S.

rezensiert von K.-J. Lorenzen-Schmidt, Hamburg

Mit diesem Buch unternimmt Michael Kopsidis nicht mehr und nicht weniger, als die moderne europäische Agrarentwicklung aus der Sicht der Agrarproduzenten nachzuzeichnen und aus dieser Perspektive auch Hinweise auf Möglichkeiten zukünftiger agrarischer Entwicklungen abzuleiten. „Indem Mikro- und Makroebene systematisch miteinander verknüpft werden, möchte das ... Buch einen Beitrag zum vertieften Verständnis des neuzeitlichen Agrarwachstums leisten, um nicht nur zeitlich synchrone Fakten zur Kenntnis zu nehmen, sondern die hinter ihnen stehenden vielschichtigen Prozesse nachvollziehen und besser verstehen zu können.“ (S.13) Zunächst aber beleuchtet er im ersten Hauptteil seiner Darstellung die „Theoretischen Grundlagen der Analyse historischer Agrarentwicklungsprozesse“ (S. 22-204), was eine tour d’horizon um das agrarökonomische Denken seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bedeutet. Dabei gliedert er zeitlich und nimmt als Zäsuren den Ersten Weltkrieg („Die Sicht des Agrarsektors im entwicklungsökonomischen Denken bis zum Ersten Weltkrieg: Englische Klassiker, Marx und die deutschen Wirtschaftsstufenlehren“ – S. 23-40) und den zweiten Weltkrieg („Weiterentwicklung der großen Theorien nach dem zweiten Weltkrieg: Agrarsektor und gesamtwirtschaftliche Entwicklung“ – S. 41-64) an, um dann in einem dritten Abschnitt („Eigenpotential und Entwicklung im

Agrarsektor: Neue Wege in der Entwicklungstheorie für die Wirtschaftsgeschichte“ – S. 64-204) neue Herangehensweisen zu umreißen, wobei er besonderes Gewicht auf die demographischen Faktoren, den Markt, die Agrarproduzenten und schließlich die staatlichen Eingriffe in den Agrarsektor legt.

Zwei historische Fallbeispiele sollen die Erklärungsmöglichkeiten der „neuen Wege der Entwicklungstheorie“ anschaulich machen. Einmal die englische Agrarentwicklung zwischen 1600 und 1850 (S. 205-276), zu der Michael Kopsidis nicht selbst geforscht hat, aber auf die sehr breit angelegte Historiographie, vor allem der letzten 40 Jahre, kenntnisreich zurückgreift; zum andern die bäuerliche Agrarrevolution in Westfalen 1770-1880, zu deren Erforschung er selbst mit seiner Dissertation einen nicht ganz ungewichtigen Beitrag geleistet hat. Dabei kommt er zu folgenden Resultaten:

- „Während der neuzeitlichen Agrarrevolutionen kamen quasi alle Ressourcen für Agrarwachstum von der Arbeit bis zum Wissen immer noch aus dem landwirtschaftlichen Sektor selbst.“ Die Mittel waren: „höhere Arbeitsintensität, flächendeckende Anwendung oft schon lange bekannter hochintensiver Fruchtfolgen, graduelle Verbesserung althergebrachter Arbeitsgeräte, verbesserte organische Düngung und vermehrter Einsatz tierischer Zugkraft.“ (S. 9)
- „Überkommende Formen einer stark subsistenzorientierten Landwirtschaft mit nur eng begrenzter Marktproduktion existierten am Ende der neuzeitlichen Agrarrevolutionen nur noch als Randerscheinungen.“ (S. 10)
- Die „gesamtökonomischen Verflechtungsprozesse [in hochgradig arbeitsteiligen Volkswirtschaften vollzogen sich] ... auf zwei verschiedenen Marktebenen, zuerst nur für den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse und erst viel später auch für die Beschaffung betrieblicher Inputs und Vorleistungen.“ (S. 11)
- „Die Reaktionsfähigkeit [der Agrarproduzenten] bzw. Marktbezogenheit hatte sich ... während der Neuzeit herausgebildet und erfuhr im 20. Jahrhundert nur noch Erweiterungen.“ (S.11)
- „Die Risiken für eine verstärkte bäuerliche Markterzeugung [reduzierten sich] erheblich, wenn die zunehmende Marktnachfrage von relativ einkommensstarken, urban-industriellen Schichten mit einem langfristig wachsenden Pro-Kopf-Nahrungskonsum ausging.“ (S. 12)
- „Eine vollständige und effiziente Mobilisierung aller brachliegenden agrarischen Ressourcen als Motor des Wachstums erfolgt unter den Bedingungen vorindustrieller

Landwirtschaft weitaus eher in bäuerlichen Familienwirtschaften als in jeder anderen Betriebsform.“ (S. 14) – „Dass bäuerliche Ökonomie und marktorientierte Agrarentwicklung auch in der Neuzeit keinen Widerspruch darstellen, ist auf den dynamischen Charakter der bäuerlichen Ökonomie zurückzuführen.“ (S. 15f.)

- „Aus vielfältigen Gründen schaffte erst eine hochkonzentrierte, langfristig expandierende Marktnachfrage die notwendigen Voraussetzungen, um flächendeckend eine mit enormen betrieblichen Risiken behaftete Intensivierung der Anbau- und Betriebssysteme vorindustrieller Landwirtschaft zu forcieren und höchstmögliche agrarische Wachstumsraten zu erreichen.“ (S. 15)
- „Marktentwicklungen [stellten] mehr als alles andere den Motor neuzeitlicher Agrarrevolutionen [dar].“ (S. 19)
- „Die Vielfalt an neuzeitlichen Entwicklungspfaden im Agrarsektor liegt nicht zuletzt auch in den unterschiedlichen, historisch gewachsenen Agrarverfassungen und –strukturen begründet, eben weil diese weitaus anpassungsfähiger, flexibler und marktorientierter waren als in der Forschung oft angenommen. Die bäuerlichen Ökonomien bzw. Agrargesellschaften des ‚Alten Euopa’ gingen in weiten Teilen des Kontinents mit dem Aufstieg des Kapitalismus nicht unter, sie transformierten sich vielmehr erfolgreich.“ (S. 21)

Sicher lässt sich die eine oder andere Kernaussage des vorliegenden Buches anhand von Mikrountersuchungen relativieren; sicher gibt es auch direkte Gegenbeispiele – zumal in Regionen, in denen bäuerliche Eigenentscheidungen durch Herrschaft auf ein Minimum reduziert waren. Aber die von Michael Kopsidis herausgearbeiteten Grundtendenzen dürften weiterer Prüfung wohl standhalten. Der Perspektivenwechsel von der Herrschaft über Bauern zu den bäuerlichen Agrarproduzenten selbst (unter Berücksichtigung der von ihnen hergestellten Quellen!) scheint mir in historiographischer Hinsicht von größter Bedeutung zu sein, wenn es darum gehen wird, das Funktionieren von Agrarwirtschaft und agrarisch strukturierter Gesellschaft zu begreifen.

Auch deshalb wünsche ich dem gut und klar geschriebenen Buch viele Leser.

VERLAG

Die ZAA erscheint 2x jährlich.

Abo	**€ 74,-**
DLG-Mitglieder Abo	**€ 60,-**
Studentenabo	**€ 43,-**
Einzelheft	**€ 39,-**

Einzelheft zzgl. Versandpauschale
€ 2,- Deutschland / € 6,50 Ausland

Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie

Die ZAA bietet interessante Beiträge aus der Agrarhistorie sowie der ländlichen Soziologie und bringt sie in die allgemeine Debatte der Geschichts- und Sozialwissenschaft ein.

Angesichts des aktuellen rasanten Wandels der ländlichen Gesellschaft bietet die ZAA ein Forum für zeitgeschichtliche und soziologische Information und Diskussion für Experten und Interessierte.

Ein mehrköpfiges Herausgebergremium bringt seine Kenntnisse aus der mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und modernen Geschichte, Soziologie, Ökonomie, Volkskunde und Museumspraxis ein.

Jedes Heft bietet auf 140 Seiten mehrere Aufsätze zu **Schwerpunktthemen,** einen **offenen Forumsteil** sowie **Rezensionen** der wichtigsten aktuellen Fachpublikationen. Alle relevanten Themen der Agrargeschichte und Agrarsoziologie werden fundiert aufgearbeitet.

Themen vergangener Ausgaben:

- **1/2006** Ländliches Bauen in der Mitte Europas.
- **2/2006** Ernährung und Region
- **1/2007** Waldgeschichte im Kontext sozialer und ökologischer Konflikte

Themen in Planung:

- **2/2007** Agrarwissenschaft
- **1/2008** Tiere in der ländlichen Gesellschaft

Bestellen Sie jetzt unter: www.dlg-verlag.de
oder Tel.: 069 / 247 88-451

Bericht von Sommertagung und Mitgliederversammlung 2007

Die Sommertagung 2007 des AKA am 22. Juni 2007 war im fachlichen Teil dem Thema „Tiernutzung in der Landwirtschaft“ gewidmet. Nach einer Einführung von Werner Rösener referierten Dominik Sauerländer (Aarau) über „Tiernutzung in der mittelalterlichen Landwirtschaft der Schweiz“, Piotr Guzowski (Bialystok) über „Formen der Tiernutzung in der polnischen Landwirtschaft während des 16. Jahrhunderts“ und Dominik Hünninger (Göttingen) über „Rinderseuchen und ihre Bekämpfung in Schleswig-Holstein im 18. Jahrhundert“ (s. Beiträge in diesem Heft).

Die nachmittägliche Mitgliederversammlung eröffnete der Vorsitzende Werner Rösener mit Hinweisen auf die stattgefundene Tagung der Gesellschaft für Agrargeschichte über die Geschlechtergeschichte der Landwirtschaft und das von Werner Troßbach und ihm herausgegebene Heft der ZAA mit dem Oberthema Waldgeschichte. Stefan Brakensiek berichtete von Bestrebungen, für das Projekt eines Handbuchs zur Agrargeschichte weitere Finanzierungsmöglichkeiten zu suchen, nachdem im vergangenen Jahr eine DFG-Förderung gescheitert war.

Der Kassenführer Johannes Bracht erläuterte den Haushaltsbericht 2006/2007, welcher vom Kassenprüfer Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt geprüft und für korrekt befunden wurde. Auf seinen Vorschlag hin entlastete die Versammlung den Vorstand.

Ein Gutteil der verhältnismäßig kurzen Sitzung stand die zukünftige Verlagerung der Sommertagungen an andere Tagungsorte im Zentrum. Da das MPI für Geschichte aufgelöst wurde und die Tagung 2007 vor allem auf Einladung und Gastfreundschaft der polnischen Mission noch einmal in Göttingen am bekannten Ort stattfinden konnte, wurde zunächst festgehalten, die Tagung 2008 auf Einladung von Stefan Brakensiek in Essen zu veranstalten. Termin wird der 27. Juni 2008 sein. Brakensiek bereitet ein Tagungsprogramm zu den Wegen und Medien der Kommunikation zwischen Herrschaft und Untertanen vor. Für 2009 bereitet Daniela Münkel eine voraussichtlich zweitätige und epochenübergreifende Konferenz zum Begriff und Bild des Bauern vor. Ein Ort für diese Tagung stand jedoch noch nicht fest.

Von den anwesenden Mitgliedern beschlossen wurde die Ausschreibung des mit 1000 Euro dotierten Förderpreises Agrargeschichte (s. Seite 2). Dabei wurde einem vom Vorstand vorgelegten Ausschreibungstext und dem Einsatz von Werbemitteln zugestimmt.

Frank Konersmann wies stellvertretend für Niels Grüne darauf hin, dass die Website *www.agrargeschichte.de* vor einer Überarbeitung stehe (mittlerweile abgeschlossen).